

Die Mühle von Saint-Germain.

Das Geduldspiel von Saint-Germain wird nach und nach zur Groteske. Mehr als zwei Monate sind unsere Delegierten jetzt in ihrem freundlich umzäunten Konzentrationslager und warten auf das Diktat, das die Diktatoren nicht zustande bringen. Ohne das Wohlwollen des hohen Rates der Fünf für unsere Benignität und Würdigkeit irgendwie überschätzen zu wollen, darf man doch annehmen, daß es keineswegs böser Wille oder gar Sabotismus ist, der uns so lange in schwebender Pein hangen und hangen läßt. Der Hauptgrund ist ein weit einfacherer. Die Entente hat nicht nur sehr viel zu tun, und zwar zum Teil ihr Drängenderes und Wichtigeres als die Festlegung der Formeln für unseren Zusammenbruch und unser Weiterbegehren, sondern ihre Uninformiertheit über die Gebiete, auf denen sie uns diktieren will, wächst, je länger sie sich mit unseren Fragen beschäftigt.

Solange wir nur allein — wir meinen in der alten Monarchie — mit der Lösung der österreichischen Probleme beschäftigt waren und damit nicht vom Fleck kamen, war natürlich jeder gebildete Westeuropäer gescheiter als wir und fest davon überzeugt, daß es ein Kinderspiel wäre, unsere Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, wenn die Österreicher nur eine Spur von der westeuropäischen Staatsklugheit besäßen. Seit die Geschickten dieser Westeuropäer aber sich auch nur in dem Resten Österreichs, um das es sich jetzt handelt, auskennen sollen, stolpern sie aus der einen Sackgasse in die andere. Die Sache wird für sie dadurch um so schlimmer und verwickelter, daß ihnen die nichtdeutschen Mitbewohner der alten Monarchie, denen die Kludt unter die Sieger gelungen ist, unaufhörlich die Türen belagern, dreinreden, und die Fünf, die entscheiden sollen, mit falschen Informationen überschütten. Ne gründlicher der hohe Rat werden will, um so mehr falsche, absichtlich verdrehte oder ganz erdichtete „Tatsachen“ sammeln sich auf seinem Beratungstisch. Da er es aber in wirklich schon unbeeindrucklichem Eigensinn ablehnt, sich die Aufklärungen dort zu holen, wo sie zu finden sind, kommt er durch den Wust nicht durch, vermag das Falsche nicht vom Richtigen zu sondern, wird immer unsicherer, infolgedessen immer ärgerlicher, gereizter und eigensinniger. Was uns da dieser Lage von dem angeblichen Inhalt der finanziellen Friedensbedingungen, deren Uebernahme schon wieder verschoben wurde, durch ein englisches Blatt verraten wurde, beweist, daß der Rat der Fünf jetzt alljährlich so weit ist, sich in unseren Verhältnissen überhaupt nicht auszukennen und nicht über die primitivsten Grundlagen einer vernünftigen oder gar sachgemäßen Entscheidung zu verfügen.

Die Notwendigkeit mündlicher Verhandlungen mit unserer Delegation ist wahrhaftig das Einzige, das dabei schon klar ist. Aber die Entente hat sich einmal in den Kopf gesetzt, und sie will nicht. Jetzt weiß sie offenbar selbst schon, daß es ein Unsinn ist, aber sie hält es des Siegers nicht für würdig, das einzugestehen. Zuerst wollte sie einfach deshalb nicht mit uns

mündlich verhandeln, weil sie uns als Bruder Deutschlands gleich diesem behandeln wollte, und sie hat es sich einmal vorgenommen, mit den Boches nicht an einem Verhandlungstisch zu sitzen und die Form des Diktatfriedens bis zur letzten Einzelheit festzuhalten. Aber diese Gleichmäßigkeit in der Behandlung mit den Deutschen stimmt bei uns nicht mehr ganz. Man hat uns ja schon einmal die Ehre angetan, den Sekretär der Friedenskonferenz, Herrn Dutasta, zu unseren Delegierten zu schicken, und er soll ganz freundlich mit Herrn Dr. Renner gesprochen haben. Außerdem sitzen ja bei uns die Ententemissionen und pflegen mit unserer Regierung einen recht netten, ganz gemüthlichen, ja fast freundschaftlichen Verkehr. Wenn wir — so jeden ungeraden Tag — in einer neuen Katastrophe drin sind, ob sie nun nach der Kohle oder nach dem Fleisch benannt wird, laufen unsere Herren zu den Missionen, und diese bemühen sich redlich, bei unseren wirklichen Fein-

den, den Tschechen, den Polen und den Südslawen, zu intervenieren, damit man uns nicht erfrieren, verhungern oder zumindest im Finstern sitzen lasse. Die Entente behandelt uns also halbwegs wie Menschen, aber reden will sie durchaus nicht mit uns. Das muß einen anderen Grund haben. Und es ist gar nicht so schwer, ihn zu finden. Sie hat nämlich nicht den Mut, sich mit unseren Unterhändlern zusammenzusetzen, weil sie ganz gut weiß, daß sie die Materie nicht beherrscht und auf unsere Gegenrede nicht mehr zu antworten vermag. Diktieren kann man nämlich von oben herab; dann bekommt man einen Unterrichts in der Gegennote und hat Zeit, sich wieder zu informieren. Daß sich die Entente immer auf der falschen Seite informiert, ist dabei eine Sache für sich. So geht es aber doch nicht weiter. Denn wenn unsere Delegation auf die finanziellen Bedingungen, in denen auch nicht ein einziger Punkt auf uns paßt, sondern jeder für ganz einen anderen Staat gemacht

scheint, in Noten antworten soll, so muß aus diesen ein Sammelwerk über die finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse der österreichisch-ungarischen Monarchie vor dem Kriege, während des Krieges und Deutschösterreichs sowie der Sukzessionsstaaten nach dem Kriege werden. Bis das verfaßt, vom Rat der Fünf durchstudiert, kapiert und beantwortet ist, ist längst der nächste Krieg ausgebrochen.

Es wird also ohne mündliche Verhandlungen nicht gehen, und bei diesen werden ja die zweifellos sehr gebildeten und geistreichen Vertreter der Entente sehr rasch begreifen lernen, um was es sich eigentlich handelt. Dann sollen sie entscheiden, und vor dieser Entscheidung fürchten wir uns dann gar nicht mehr. Also nur Mut, die Deutschösterreicher beißen nicht am Verhandlungstisch. Es sind bescheidene, gedemüthigte und urbane Leute. So langsam und so miserabel wie jetzt kann die Mühle von Saint-Germain nicht mehr weiter mahlen.